

Allerlei

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **9 (1925)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einen Fortschritt gewagt — im Deutschen! Seit kurzem gibt es da keinen Perron mehr, sondern nur noch Bahnsteige! Was früher in St. Gallen und noch letztes Jahr in Narau angefochten wurde, ist in einem Bahnhof von internationaler Bedeutung Tatsache geworden. Das Wunderbarste ist, daß sich, so viel wir wissen, auch in der Presse noch keine „Stimme aus dem Publikum“ über diese „Verpreußung“ empört hat; in kleinen Kreisen wird aber doch drüber geschimpft. Man bringt die Schimpfer bald zum Schweigen, wenn man einerseits daran erinnert, daß unser Perron im Französischen Quai heißt, während das richtige französische Perron unserer „Plattform“ entspricht, und daß alle Deutschschweizer, die nie französisch gelernt haben, das Wort nicht aussprechen können und sich deshalb mit allerlei „Ersatz“ behelfen müssen: Perrohn, Perro und Perrong (was wieder erst recht „preußisch“ klingt, aber Prof. Zappolet hat es allen Ernstes vorgeschlagen!), andererseits, daß Steig ein gut deutsches, sogar schweizerdeutsches Wort ist; in Zürich gibt es einen Kapfsteig, einen Lehi-, einen Semper- und andere Steige, im Toggenburg Lichtensteig und Hochsteig, an der Bündnergrenze eine Luziensteig, im Berner Oberland ein Gsteig; von diesen Namen stammen wieder ab die Namen Steiger und Gsteiger. Also! — Schon seit einiger Zeit hängen übrigens im Bahnhof Zürich auch zwei Tafeln, die den Weg weisen zu den „Fahrkartenschaltern“. Es scheint doch zu tagen. Uns handelt sich's ja nicht nur um's einzelne Wort, sondern um den Grundsatz: in der deutschen Schweiz ist die Landessprache das Deutsche, und darnach hat man sich zu richten; daß sich viele Philister über die „Bahnsteige“ ärgern, bereitet uns, offen gesagt, noch ein kleines Sondervergnügen. Der Amtsstelle aber, die das gewagt, gebührt unser Dank.

Allerlei.

Die Ruhr. Vielleicht das bedenklichste Zeichen dafür, wie ungefestigt unser deutsches Sprachtum noch ist, haben wir in unserem Verhältnis zu den Orts- und Ländernamen deutscher Sprache. Nicht nur lassen wir altes deutsches Sprachgut, Namen wie Ofen (in Ungarn) und Neuenburg (Schweiz) allmählich außer Gebrauch kommen, nicht nur schreiben wir nachgerade alle New-York statt des hergebrachten Neu-York und setzen U. S. A. dazu statt verständlich und verständig Nordamerika, wir lassen uns sogar von den Fremden erdkundliche Bezeichnungen für Teile urdeutschen Landes aufdrängen. Schon das war wenig klug und wenig stolz, daß deutsche Zeitungen den Namen Trentino angenommen haben und zwar längst vor dem Kriege, als die Heißsporne Italiens diesen Namen aufbrachten, um die Eroberung Südtirols vorzubereiten, das freilich welscher Volksboden ist, aber seit dem Mittelalter zum deutschen Reich gehört und immer Südtirol oder Welschtirol geheißen hat. Aber jetzt heißt sogar die Ruhr, was in deutscher Sprache nur heißen darf: das Ruhrgebiet. „Die Franzosen in der Ruhr“, „die Räumung der Ruhr“, „die Frage der Ruhr“ schreibt die deutsche Presse. Das ist den Franzosen nachgesprochen, die für das widerrechtlich besetzte und abscheulich mißhandelte Ruhrgebiet in ihrer Sprache sagen „la Ruhr“ (und sprechen la rürr), wie sie ihre eigenen und vielfach nach Flüssen benannten Verwaltungsbezirke abkürzend (le département de) la Seine, la Dordogne, la Saône, le Doubs nennen. Das ist französische, aber nicht deutsche Art. Es gibt keine Gegend, die auf deutsch die Ruhr heißt; die Ruhr ist ein Fluß, und die Gegend haben wir nie anders genannt als das Ruhrgebiet. Wir dürften,

wenn das Bedürfnis vorläge, auch vom Ruhrtal oder von der Ruhrgegend sprechen. Doch hat es gewiß seinen guten Grund, daß gerade der Name Ruhrgebiet üblich geworden ist, handelt es sich doch weder genau um das Tal der Ruhr, noch um ein Landschaftsbild, sondern um einen volkswirtschaftlichen Begriff, wofür Gebiet das passendste Wort sein dürfte. Auf keinen Fall aber geht es an, den Flußnamen als Landschaftsnamen zu gebrauchen. Wir haben wahrhaftig keinen Grund, gerade in diesem Fall den Franzosen zuliebe eigenem Sprachgefühl und -gebrauch zuwiderzuhandeln. Eduard Blocher.

Büchertisch.

Schwere Brocken. 1000 Worte Frontdeutsch. Ein raues, aber herzliches Wörterbuch. Von Sigmund Graff und Walter Bormann. Magdeburg, Stahlhelmsverlag 1925. 126 Seiten. Preis 2 Mark.

Wir haben uns von Vereinen wegen um die Feststellung und das Verständnis der schweizerischen Soldatensprache bemüht. Hier liegt in Form eines abecelichen Wörterbuches ein gewiß nicht vollständiges, aber ausdrucksvolles Verzeichnis von deutschen Soldatenwörtern aus dem Weltkrieg vor. Ein Vergleich mit unserer Soldatensprache wäre gewiß lehrreich. An Reichtum, Mannigfaltigkeit und an Verb-heit übertrifft der reichsdeutsche Heeresprachschatz natürlich den schweizerischen um ein Mehrfaches. Man merkt überall die größern Verhältnisse, den Ernst des Krieges, aber auch die größere Härte aller Verhältnisse und die ganz andere Art heraus, wie der Vorgesetzte und der Untergebene zueinander stehen. Unschuldig wie Bleisoldaten kommen einem da unsere Schweizer Milizen vor. Das Umgekehrte ist natürlich ebenfalls bemerkenswert: eine gewisse Gleichartigkeit des Soldatenhumors und des deutschen Sprachgeistes.

Allen Freunden der Volkskunde, der Volkssprache und des Volkswizes ist das Büchlein sehr zu empfehlen. E. Bl.

Josef Reinhart. Der Schuelheer vo Gummatal. Verlag von A. Francke, Bern.

Man hat die Frage hin und her geworfen, ob dieser „Schuelheer vo Gummatal“ Reinharts erster wirklicher Roman sei. Ein müßiger Streit! Jedenfalls hat den Dichter dieses Lehrerlebens ein sicheres Gefühl für die Besonderheit der Mundart geleitet, als er seinen markigen Musterschulmeister in einem guten Duzend abgerundeter, mehr oder weniger selbständiger Bilder glaubte schildern zu müssen. Die zarte Neigung zu seiner Lieblingschülerin rollt eigentlich keine Entwicklung auf. Der Schuelheer steht von Anfang an als ein Fertiger und Eigener vor uns. Aber sie bringt den Kranz der 13 Erzählungen zu schöner Rundung, zu eindrucksvollem Abschluß. Und sie steht mit ihrer herben Verschlossenheit und selbstlosen Zurückhaltung wirklich himmelhoch über der haltlosen Verliebtheit unserer durchschnittlichen Romane. Bewundernswert auch, wie da der schlichte Kämpfer mit seiner ganzen tiefen, tapfern, eckig-echten Mannesart sich gegen heimatlich-änderische Geldgier und gegen das wurzellose städtische Wesen stemmt, das auch ins einsame Bauerndörfchen eindringen will. Der Wert dieses Buches liegt aber nicht etwa nur auf seiner volkserzieherischen Seite. Ein hoher Reiz geht auch von der Darstellung selber aus, und der Verfasser muß uns Leuten vom Sprachverein schon erlauben, daß wir unsere große Freude haben an der echten, schönen Sprache und das Buch geradezu ansprechen als ein Denkmal reiner Solothurner Mundart. Glückliche Vergleiche und knappe lyrische Bilder, ganz aus dem Geist des Schweizerdeutschen herausgedichtet, machen das Lesen noch besonders genußreich. A. B.